

Nächtliche Visite im Berggasthaus.

Skizze von Ferdinand Bolt.

Wenn man in der Stadt das Gruseln nicht lernt, so lernt man es sicher auf dem Lande. Ich bin sonst keiner von denen, die schnell Herzklopfen bekommen. Man rührt mir im Gegenteil ein kaltes Herz nach. Wenigstens diejenigen, die mich nicht genügend kennen. Und ich lasse diese Leute gerne in ihrem Glauben. Einmal in jungen Jahren habe ich aber derart furchtbar Herzklopfen bekommen, daß ich glaubte, meine Herzensfasern würden in tausend Fetzen zersprengt.

Ich hatte einen größeren Bergbummel unternommen, war mutterseelenallein in den Alpen umhergestreift und kam schließlich am späten Abend in ein kleines Bergnest, in dessen einzigem Gasthause ich zu übernachten gedachte. Nachdem ich noch einen kurzen Imbiß genommen, ließ ich mir von meinem freundlichen Wirt, einem strammen, wohlgenährten und handfesten Manne, mein Schlafzimmer anweisen, wünschte « Gute Nacht! » und legte mich sorglos auf den Laubsack meines Lagers. Licht hatte man mir keines mitgegeben. Der Mond schien prächtig, und so ging ich eben mit diesem zu Bette. Mein Zimmer war natürlich kein Hotelsalon — ich verlangte dies auch nicht — sondern ein ganz einfaches, hölzernes Dachstübchen, in dem sich's jedenfalls angenehm und heimelig ruhen und träumen ließ.

So wenigstens dachte ich.

Doch der Mensch kann sich trotz aller Weltkenntnis irren.

Es war noch keine Viertelstunde verstrichen, und ich war nahe daran, ruhig hinüber zu schlummern, da hob in der Wirtsstube ein Poltern an, als ob mindestens zwanzig Gäste einkehrten. Die Worte, die hin- und herflogen, verstand ich zwar nicht, aber ich glaubte immer wieder den Namen « Fremden » zu hören, wobei mir allerdings nicht mehr ganz schläfrig zu Mute ward. Schließlich galt der Besuch gar mir. Und wenn ich auch ein reines Gewissen hatte, so könnte doch eine Räuberhorde —

Kurzum, ich stand auf und tastete im Scheine der Mondstrahlen zur Türe, um mich wenigstens von aller Außenwelt abzuschließen. Zu meinem Schrecken bemerkte ich aber nun, daß die Türe weder Schloß noch Riegel besaß, und mit einem Aufblick zum Himmel stob ich schnellstens wieder auf mein Lager zurück, um dem kommenden Geschehe mutig entgegenzublicken. Trotz Anrufung aller Heiligen zog ich mein Terzerol, das ich glücklicherweise im Rucksack versteckt hatte, hervor und hielt es krampfhaft in meiner Rechten. Man sollte mich gewappnet finden! Gerade so ohne weiteres ließ ich mir mein Lebenslicht nicht ausblasen!

Keine zwanzig Minuten vergingen — da hörte ich plötzlich jemand die Stiegen heraufschleichen. Durch einen Türspalt drang der Schein eines Kerzenlichtes. Geräuschlos wurde gleich darauf die Türe meines Zimmers geöffnet, und das erste, das ich im Türrahmen erscheinen sah, war ein langes Metzgermesser, das im Lichtscheine schauerhaft blitzte. Unter halbgeschlossenen Augen hervorblinzeln sah ich dann auch die Gestalt endlich eintreten und entdeckte zu meinem Entsetzen, daß

es der stämmige Wirt, gegen den meine Fülle dreimal verschwinden mußte, selber war. Also das war nun dieser fast so harmlos dreinschauende Mann! Und der Heuchler, Räuber und Mörder kam nun, mir das schönste, was ich besaß, das Leben, zu nehmen. Aber, warte —

Vorsichtig sah der Wirt zu meinem Bette. Und als er mich schlafend wähnte, trat er — nur mit Socken an den Füßen — langsam und wie eine Katze näher schleichend an mein Lager, das lange, spitze Messer immer wie zum Stoße bereithaltend, fixierte mich noch einmal scharf, stellte einen Stuhl neben mein Bett, stieg rasch hinauf, über meinem Herzen stand das Messer und — im nächsten Moment schnitt der Mann kräftig einige geräucherte Speckseiten von den Schinkenstücken ab, die über meinem Bette hingen, und die ich erst jetzt bemerkte. Mein Herzklopfen ließ langsam nach, und meine Rechte senkte sich mit dem Revolver.

So geräuschlos wie er gekommen, verließ der Wirt darauf wieder mit seinem « Geräucherten » meine Schlafstätte und zeigte sich die Nacht hindurch nicht wieder. Auch das Poltern in der Gaststube verstummte bald, und dann war alles so mäusenstill im Hause wie zuvor. . . .

Ich aber dankte allen Heiligen, daß der furchtbare Moment für mich keine weiteren Folgen zeitigte und das spitze, glänzende Messer statt mein Herz nur die geräucherten Speckseiten an der Decke traf.

□

Mit mir allein.

Unter diesem Titel sind bei Gerh. Kühnmann in Dresden allerhand Wahrheiten von Johannes Cotta erschienen, von denen hier einige wiedergegeben: Kein Mensch ist so dumm, daß es nicht einen noch dümmeren gäbe. — Die Leute, die da sagen: « Ich will meine Jugend genießen! » könnten ebenso gut sagen: « Ich will mein Alter verderben! » — Die Menschen amüsieren sich so viel, daß sie an gar nichts mehr Freude haben. — Das ganze Leben mancher Menschen ist ein beständiges Ausholen — zum Zuschlagen kommen sie niemals. — Eins der sichersten Kennzeichen eines schlechten Menschen ist Pietätlosigkeit gegen die Eltern. — Wenn jemand sagt: « Ich bin gar nicht so dumm wie ich aussehe! » mußst du sofort bemerken: « Das wäre auch schrecklich! » — Je mehr Menschen man kennt, desto einsamer fühlt man sich.

□

Das Papiergeld ist weit älter,

als man glaubt, auch ist es keine europäische Erfindung. In China wurden schon im Jahre 119 vor unserer Zeitrechnung Zahlungen durch kleine quadratförmige Pergamentstücke vermittelt. Im 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde dort von der Regierung schon eine Art von Schatzscheinen ausgegeben, wodurch, wie ausdrücklich gesagt wurde, « der Handel erleichtert und gefördert werden sollte ». Diese Schatzscheine trugen den Stempel der Regierung und waren im ganzen Umfang des chinesischen Reiches gültig. Im 13. Jahrhundert fand Marco Polo im Reiche der Mitte überall Papiergeld, das mit dem Silbergelde gleiche Geltung hatte. Es zirkulierte in der Form von

quadratförmigen Kupons aus einer festen Substanz. Diese trugen die Unterschrift des Kaisers und sämtlicher Mandarinen. Die Fälschung dieses Geldes wurde mit den grausamsten Strafen geahndet. Wie in vielen Stücken der abendländischen Kultur voraus-eilend, so haben also die Chinesen auch das Bedürfnis nach Geld frühzeitig empfunden, welchem nicht die Substanz, sondern der Kredit der Ausgeber seine Geltung verleiht. Allein auch bei anderen Völkern tritt ein ähnliches Geld schon frühzeitig auf. Dionys von Syrakus führte einmal in Zeiten des Geldmangels ein Zinngeld mit Zwangskurs ein, und auch die Karthager gebrauchten ein aus einem unbekannten Stoffe gefertigtes Kreditgeld, das in Leder eingewickelt geführt wurde.

□

Skelettensammler.

Auch die Sammeltätigkeit ist der Mode unterworfen. Vor dem Kriege sammelten junge Leute alles mögliche, was ihnen in die Hand kam, besonders Steine, Pflanzen und Schmetterlinge, Ansichtskarten, Amateuraufnahmen, Briefmarken, Reklamemarken, Münzen und Liebigbilder. Unmittelbar nach dem Kriege spielten neben Briefmarken und Münzen die Notgeldscheine eine große Rolle. Nunmehr ist ein neuer Sammelsport aufgetaucht, der sich jedenfalls sehr originell ausnimmt und viel Belehrendes bietet: das Sammeln von Skeletten! Freilich nicht von menschlichen Skeletten, denn die Sache wäre doch etwas unheimlich. Aber man sammelte Skelette von Amphibien, Vögeln, Schlangen, Fischen, Katzen, Kaninchen, Mäusen und allen möglichen niederen Tieren. Die Skelettherstellung ist eine höchst einfache, dabei hochinteressante: das tote Tier wird in einen Blechkasten gelegt, der zu allen Seiten siebartige Löcher hat. Diesen Blechkasten legt oder vergräbt man in der nächsten Nähe eines großen Ameisenhaufens. Einige Wochen darauf nimmt man den Kasten wieder hinweg, öffnet ihn und findet nun ein höchst sauberes, tadellos abgenagtes Skelett vor, das zum Präparator wandert. Ohne allzu große Kosten kann man auf diese Weise in ziemlich kurzer Zeit eine ganze Sammlung von prächtigen Skeletten erlangen.

□

Die Ananas

enthält in ihrem Saft ein Ferment, Bromelin, das den Esser in den Stand setzt, das Tausendfache seines Gewichtes an Eiweiß zu verdauen. Für Magenkranke und Personen, die an schlechter Verdauung leiden, ist das von größter Wichtigkeit. Der Genuß einer Scheibe Ananas zum Nachtisch ist sehr zu empfehlen.

□

Dahin, dahin laßt uns zieh'n!

Die Bürger von Ebern, einem fränkischen Städtchen, haben es besser als wir alle. Wie von dort gemeldet wird, zahlten die Bürger dieses Ortes 1929 keinerlei Steuern, sondern bekamen — man höre und staune! — noch etwas von der Behörde heraus. Jeder Bürger konnte 60 Mark einstreichen und bekam auch noch gratis Holz. Wie ging das zu? Zur kleinen Stadt gehören ausgedehnte Waldungen, die viel Geld einbringen.